

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 43

Artikel: Unsere liebe Presse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

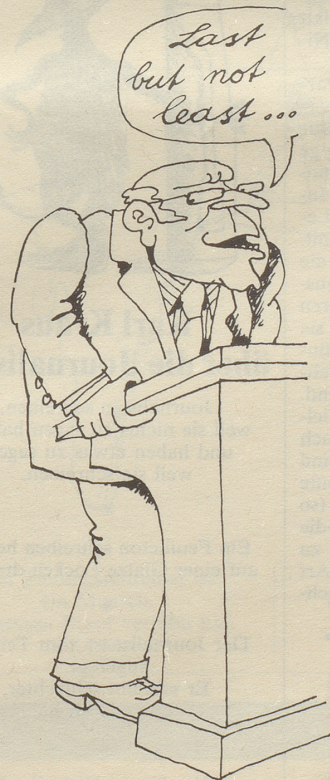
Unsere liebe Presse

Glossen und
Kommentare
über Verleger,
Redaktoren,
Zeitungsschreiber
und Leser

Ritter Schorsch

WILLKOMMEN?

«Und schliesslich», heisst es am Ende der präsidentialen Begrüssungsadresse, «danke ich auch den Damen und Herren der Presse für ihre Anwesenheit. Sie werden sich unserer Anliegen – im wohlverstandenen Interesse des Volksganzen – zweifellos tatkräftig annehmen.» Ich weiss nicht, in wie-



vielen Varianten mir dieser «schliessliche Willkomm» schon in die Ohren geflossen ist. Fest steht jedoch soviel: dass ich mich jedesmal als den falschen Adressaten empfand. Man redete den Zeitungsmann an und meinte den Wer-

bemann, der ja in der Tat nicht anders als willkommen sein kann. Denn ihn braucht man doch, ihn will man benutzen – zu was sonst sollte er da sein? Nun, dazu gerade eben nicht. Er soll darüber berichten, was ist, und keineswegs darüber, was erwünscht ist: das Vorteilhaftes nämlich. In dieser Rolle aber ist er bei weitem nicht mehr so willkommen, wie die Begrüssungsadresse es vorbringt. Mit kühler Sachlichkeit und kritischen Einwänden mag und soll sogar über andere Veranstaltungen geschrieben werden, aber ganz gewiss nicht über die eigenen. Sonst wirken die Willkommenen, die man doch beflissen füttert und trinkt, am Ende kontraproduktiv. Diese Sicht der Dinge hat sich, bei allem Gerede über Öffnung und Transparenz, herzlich wenig verändert. Unter den demokratischen Missverständnissen ist sie eine Konstante geblieben, und daraus erklärt sich, weshalb – in Abwandlung eines amerikanischen Ausspruchs – auch die hiesige demokratische Presse nicht geliebt, sondern nur respektiert sein kann. Willkommen ist auch das «Leibblatt» lediglich so weit, als es den Leser bestätigt und nicht befremdet. Nur eben, mit Bestätigen ist nicht einmal der gegenwärtige Zustand zu retten, geschweige denn der Demokratie voranzuhelfen. Und also geht es ohne Unbequemlichkeiten unmöglich ab – es sei denn, der Journalist befinde sich mit seinem Namen im Berufsregister, ohne zu registrieren, was seinen Beruf ausmacht. Auch dafür gibt es genügend Beispiele. Den ändern aber bleibt im Ungemach der Trost, dass sie zwar den Beifall auch brauchen, aber ihre berufliche Rechtfertigung zumeist im Missfallen finden. Als Unwillkommene.

Nähme man
den Zeitungen
den Fettdruck –
um wieviel
stillter wäre es
in der Welt!

Kurt Tucholsky

Schwarz
auf weiss,
so hat man
jetzt
die Lüge.

Karl Kraus



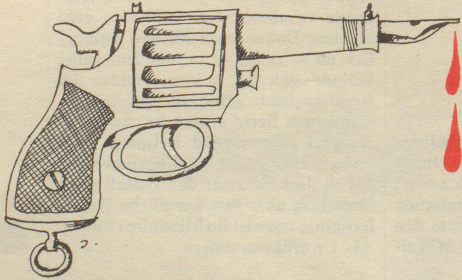
Roger Andersregg

Vielfalt und Einfalt der Presse

Jedemal, wenn ich von weitgereisten Freunden höre, andere Länder könnten keine Vielfalt der Presse und müssten sich mit drei, vier grossen, einflussreichen Zeitungen begnügen, packt mich kaltes Grauen. Wie können sich die Leute denn objektiv informieren, wenn ihnen lediglich ein paar Zeitungen zur Verfügung stehen? Ich kann sie nur bedauern, diese Ausländer.

Wir in der Schweiz haben es da besser – wir haben eine Vielfalt der Presse, eine Vielfalt der Meinungen. Ich greife also zum «Anzeiger von X.» (Auflage: 2300 Expl.) und studiere aufmerksam den samstäglichen Leitartikel unter dem Titel «Blick in die Welt». Natürlich ist danach mein Informationsbedürfnis noch nicht gestillt. Ich greife also auch noch zum «Boten von Y.» (Auflage: 2350 Expl.) und lese noch einmal den gleichen Leitartikel, der hier allerdings unter der Überschrift «Weltpolitische Rundschau» zu erscheinen pflegt, im übrigen aber mit dem ersten identisch ist – sogar das Komma im letzten Satz ist in beiden Fällen falsch gesetzt. Dann lehne ich mich zufrieden zurück und bin stolz darauf, dass wir eine Vielfalt der Meinungen haben.

Zugegeben, das ist natürlich arg polemisch. Wenn ich behaupten wollte, unsere Zeitungen glichen sich wie ein Ei dem anderen, würden Sie zu Recht protestieren. Zwar sind manche unserer Gazetten einem Fernsatzsystem angeschlossen, das ihnen die Nachrichten pfannenfertig aus der Setzmaschine liefert, zwar wird der Presse-Eintopf bald einmal noch fader schmecken, da auch eine zweite Agentur, die neben Nachrichten gleich noch Meinungen (und oft auch beides in einem) verkauft, die Umstellung auf Fernsatz plant, und unlegbar beziehen zahlreiche Blätter die wortwörtlich gleichen politischen Kommentare zum Geschehen im In- und



Ausland im Dutzend billiger – trotzdem: die Zeitungen unterscheiden sich in ihrem Inhalt fundamental. Zum Beispiel in den Nachrichten. Oder in den Leserbriefen. (Sofern nicht gerade ein Büro für Public Relations eine landesweite Kampagne führt und sämtliche Blätter mit dem gleichen Leserbrief bedient.)

Wir haben also das Glück, im (noch immer?) zeitspendlichsten Land der Welt zu leben. Wie viele Blätter es genau sind, kann ich Ihnen nicht sagen. Im Statistischen Jahrbuch nachzusehen, hat keinen grossen Sinn, denn bestimmt sind es schon wieder weniger. Unsere Presse ist in der Tat so vielfältig, dass zum Beispiel die Linke über kein Sprachrohr von überregionaler Bedeutung verfügt.

Wir haben parteipolitisch gebundene Zeitungen, wir haben unabhängige oder überparteiliche Zeitungen, und wir haben sogar eine Zeitung, die sich «unabhängig» nennt und trotzdem ein Parteiblatt ist. Wir haben mindestens ein Weltblatt, einige überregionale Zeitungen, viele regionale und sehr viele Lokalblätter. Das sind die äusseren Unterscheidungsmerkmale. Liest man die Gazetten, stellt man fest, dass sich manchmal eine Lokalzeitung für ein Weltblatt hält und das Weltblatt sich hin und wieder auf das Niveau einer Lokalzeitung begibt.

Vor Jahren noch liefen die Parteiblätter Sturm gegen die «überparteilichen». Redaktoren, die für eine parteipolitisch unabhängige Zeitung schreiben, haben keine politische Überzeugung, hiess es. Inzwischen haben mindestens die Leser gemerkt, dass das nicht stimmt. Dann kam die grosse Jagd auf die Gratis-Anzeiger. Einige Herausgeber von Tageszeitungen waren so eifrig bei der Sache, dass sie gleich selber Inseratenblätter gründeten. Darauf tönnte dann ihr Wehklagen nicht mehr so überzeugend.

Wir haben nicht nur eine Vielfalt der Presse – wir haben auch eine Einfalt der Presse. Das sind die Boulevardblätter. Die Leute von der «seriösen Presse» (so nennt sie sich selber) sind auf die Revolverjournalisten nicht gut zu sprechen. Sie betrachten diese Art Journalismus mit Abscheu. Manch-

mal so lange und so intensiv, bis sie selbst knallige Schlagzeilen zu kreieren beginnen oder Nachricht und Kommentar munter durcheinanderschütteln.

Die Vielfalt der Presse bedeutet auch eine Vielfalt an Herausgebern, Redaktoren und Zeitungsschreibern. Manche sind sehr mächtig, andere weniger. Wenn die Mächtigen der Presse ihren Einfluss geltend machen, spricht man, wie schon der Name sagt, von «Pressure Groups». Man trifft in der Schweiz kaum einen Lehrer, der nicht ständiger Korrespondent von mindestens drei Lokalblättern ist und neben sehr viel Papier noch mehr Kohlepapier verbraucht. Und weil wir alle bei diesen Lehrern in die Schule gegangen sind, beherrschen wir die deutsche Sprache so perfekt.



Karl Kraus über die Journalisten

Journalisten schreiben, weil sie nichts zu sagen haben, und haben etwas zu sagen, weil sie schreiben.

Ein Feuilleton schreiben heisst, auf einer Glätze Locken drehen.

Der Journalist ist vom Termin angeregt. Er schreibt schlechter, wenn er Zeit hat.

Was ist ein Historiker? Einer, der zu schlecht schreibt, um an einem Tagesblatt mitarbeiten zu können.

Keinen Gedanken haben und ihn ausdrücken können – das macht den Journalisten.

Kaspar Subinger

Presse-Spiegelein

Falls sich die zur Tafelrunde in Appenzell am 26. Oktober versammelten Delegierten der Schweizer Presse ihr Festessen gründlich versalzen wollen, können sie sich zum Apéro im Foyer der neuen Schulanlage Gringel gegenseitig das Kapitel über «Die Reichen und die Presse» aus Carl M. Holligers Buch «Die Reichen und die Superreichen» vorlesen. Der Verfasser, gut im Bild, muss mit Verlegern und Kollegen schlimme Erfahrungen gemacht haben: die einen sind seiner Meinung nach hoffnungslos korruptiert, die anderen willfährig und unfähig, Journalistische Köpfer, «die auf dem einheimischen Mist gewachsen sind», gebe es kaum: «Entweder handelt es sich bei dem etwa halben Dutzend Spitzenkräfte um Schweizer, die im Ausland ihre journalistische Ausbildung gehabt haben, oder aber um Ausländer oder um Leute, die von Ausländern intensiv geschult wurden.»

Es wäre – Spass beiseite – nicht so übel, wenn sich die Ausschüsse der Pressevereine einmal gründlich mit diesem Vorwurf beschäftigen wollten, statt sich mit kleinen Erfolgen zweiten Ranges zu brüsten als da sind Minimalhonorare und Schutz vor unzeitgemässer Ueberanstrengung.

Holliger gibt unverhüllt seinen Wunsch bekannt, «die kleinen Landzeitungen möchten in den nächsten Jahren das Zeitliche segnen». Die «echte Information» nämlich sei in ihnen «ausserordentlich gesteuert». Und «je kleiner die Zeitung, desto öfter auch der Druck der Inserenten». Für grosse Auftraggeber sei der Verleger des kleinen Blattes zu beinahe jedem Liebesdienst bereit: «Gratisreklame im Textteil, seitenlange Public-Relations-Reportagen oder lobhudelnde Berichte über Pressekonferenzen des Auftraggebers.»

Ob sich Verleger und Presseleute diese Charakterisierung in einem Bestseller gefallen lassen, oder ob sie sich anschieken, um – wie man heute zu sagen beliebt – ihre Glaubwürdigkeit zu verteidigen?

Ernst P. Gerber

Keiner Zeitung etwas glauben

Manchmal ist sie Morgenzeitung, manchmal ist sie Abendblatt; eilt beiflissen, weil die Woche sieben Lügenbeine hat; rührt durch Mixen, Drehen, Klauen Brühle, die in Köpfen schwimmt.

Keiner Zeitung etwas glauben; wenn schon, dann nur das, was stimmt.

Jedenfalls können sie Holligers Verallgemeinerungen zurückweisen: Man kann so wenig über die «kleinen Landblätter» urteilen wie über «die Ausländer» oder «die Frauen». Es gibt Unterschiede. Die positiven Erscheinungen plastisch entgegenzusetzen wäre eine hübsche Aufgabe für die Verbandsfunktionäre, die allerdings grösseren Ehrgeiz auf gewerkschaftlichem Boden entwickeln und für die qualitativen Belange einen Popanz in Gestalt von moralisch drapierten Gummiparagrafen gebastelt haben.

Gibt es das überhaupt, «die Presse»? Falls man irgendwann in einen Anlass hineingerät, wie er von Holliger angedeutet wird: in eine sogenannte Pressekonferenz, an der ein käufliches Produkt unter Umgehung der Reklamekosten direkt in den Textteil eingeträufelt werden soll, wird man nicht selten – als Kompliment! – als «Macht der Presse» angesprochen. Die Veranstalter solcher Festivitäten verstehen darunter: dass ihre Gäste nach gehabter Atzung und unter Mitnahme eines Andenkens den von einem Werbetexter gefertigten vorbereiteten Bericht möglichst unverändert und ungekürrt in die Spalten ihres Organs schleusen. In solchen Fällen erweist sich die Macht der Presse als Tarnung für die Macht des Handelsgottes Merkur und seiner publicistischen Helfer. Und – Apollo sei's geklagt! – die eifrigen Priester Merkurs kommen nicht schlecht durch Beruf und Leben: Sie füllen, falls es sich um Priesterinnen handelt, ihre Beauty-Cases mit köstlichen Parfümerien; man kann Präzisionsuhren sammeln, wochenlang auf Kosten einer Generalvertretung Autofahren oder im Fluge mondäne Weltkurorte mit erstklassiger Grätiseinquartierung kennenlernen.

Für einen Wissenschaftler – wenigstens für einen deutscher Sprache – bedeutet es jeweils ein Kompliment, wenn seine Fachkollegen ihn als «Journalisten» beschimpfen. Sie bezeugen ihm damit, dass er seine Erkenntnisse auch für normale Menschen verständlich auf Papier setzen kann.

Aphorismen

Was in den Zeitungen aller Parteien auffällt, ist ein von Wichtigkeit tiefender und von Fachwörtern schäumender Stil. Die Unart, in alle Sätze ein Fachadverbium hineinzustopfen, ist nunmehr allgemein geworden. Man sagt nicht: «Der Tisch ist rund.» Das wäre viel zu einfach. Es heisst: «Rein möbelltechnisch hat der Tisch schon irgendwie eine kreisrunde Gestalt.» Die meisten Zeitungsaufsätze gleichen gestopften Wüsten.

Kurt Tucholsky

Der Journalismus rechtfertigt seine Existenz mit dem grossen Darwinschen Prinzip von der Auslese der Schlechtesten.

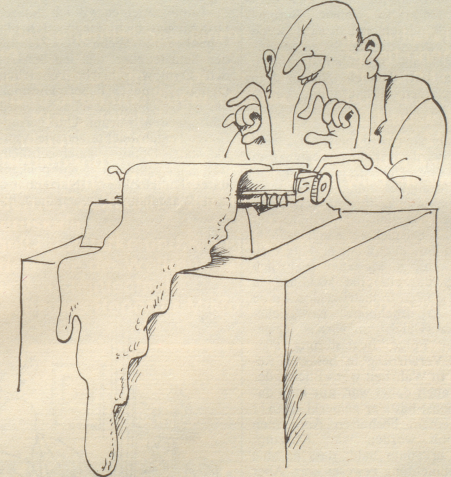
Oscar Wilde

Wenn man einige Monate die Zeitung nicht gelesen hat und man liest sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wieviel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt.

Goethe

Man kann wohl alle Journalisten zu komischen Figuren (wie es der Film schon lange tut), aber nicht alle komischen Figuren zu Journalisten machen.

Thaddäus Troll



Der Zeitungsschreiber ist ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat.

Bismarck

Die Journalisten sind die Geburtshelfer und Totengräber der Zeit.

Gutzkow

Peter Heisch

Presse – Freiheit – undsoweiter

In der Bundesverfassung steht der bezeichnende Satz: «Die Freiheit der Presse ist gewährleistet.» Die Verfasser des Verfassungstextes setzten also bereits als gegeben voraus, was in Wirklichkeit täglich neu erungen werden muss. Oder heisst es vielleicht deshalb absichtlich nicht: «Die Freiheit der Presse muss unter allen Umständen gewährleistet werden», weil diese Forderung einen kategorischen Imperativ und somit eine Einengung der Freiheit bedeuten würde? Am besten wäre, man würde hinter den apodiktischen Satz: «Die Freiheit der Presse ist gewährleistet» drei Pünktchen setzen; denn dort hängt die Bewährungsprobe für die wahre Pressefreiheit ja erst an. Mit dem bisherigen Wortlaut ist lediglich die Gewähr dafür gegeben, dass jede Zeitung jene Freiheit genießt, die sie sich leisten kann.

Die Meinungsvielfalt steht für viele Blätter auf einem anderen Blatt. Ob man als freier Journalist davon leben kann, seine Meinung frei zu äussern, hängt vor allem davon ab, welche Meinung man vertritt. Nicht selten wird die verfassungsmässig garantierte Pressefreiheit bei einem opulenten Nachtessen feierlich begraben. Verschönerungen in der Aktienmehrheit eines Zeitungsverlages können von einem Tag zum andern den neuen Kurs bestimmen. Wer eine gute Zeitung machen will, wird seinen Verleger mehrmals in Verlegenheit bringen.

Daneben steht die Presse häufig unter dem Druck der öffentlichen Meinung. Wer zuviel Rotes bringt, muss sich daher nicht wundern, dass er zwangsläufig in die roten Zahlen gerät. In unserer freizeithlichen Grundordnung hat die Schere des Zensors nichts zu suchen; zumal die mindestens ebenso wirksame Preis-Kosten-Schere ihren Platz einnimmt – jenes Zepher einer Wirtschaftsdictatur, ihrer ökonomischen Prinzipien und aller ihrer damit verbundenen Konsequenzen, welche von den Schreibenden disziplinierte Selbstzensur erfordern. Die Formel dafür lautet:

Was du hören willst, mein Lieber, ach, wie ist das angenehm! Diese Wahrheit, die ist köstlich, diese Wahrheit ist bequem; hängt wie schwere, süsse Trauben, und kein Blatt sagt: Geh doch, flieh!

Keiner Zeitung etwas glauben; was du denkst, ist mehr als sie.

Was du denkst, ist mehr als jeder übervolle Zeitungsstand; warum frisst du denn der Presse täglich aus der goldenen Hand? Bomberdröhnen, Friedenstauben – Platz für alles über dir.

Keiner Zeitung etwas glauben. Keiner Zeitung – auch nicht mir.

Ohne Inserate keine Meinungen, obwohl sich die gegenseitige Einflussnahme in der offiziellen Version natürlich ausschliesst.

Den Vorwurf der Manipulation muss sich die Presse zwar immer wieder gefallen lassen, was jedoch nicht heisst, dass Manipulationen nicht an der Tagesordnung wären. Manipulation ist ein Fremdwort, das mit «die Kunst des Weglassens» übersetzt werden könnte. Sehr beliebt ist auch die Unterstellung einer Unterstellung. Etwa wie folgt: «Ich möchte XY nicht unterstellen, dass er als freier und anerkannter Schriftsteller wissenschaftlich die Geschäfte jener besorgt, die in dieser Angelegenheit einen ganz konkreten politischen Zweck verfolgen» (was hiermit immerhin geschehen ist, nach dem Motto: «Wenn ich boshaft wäre, würde ich sagen, er sei ein Schweinehund, da ich's aber nicht bin, hab' ich's jetzt gesagt.»)



Die Schlagzeile erschlägt die Wahrheit, indem sie sie unterschlägt. Es gehört indessen zu den Eigenheiten einiger auflagestarker Zeitungen, dass sie gerade mittels Schlagzeilen den Leser auf einen Blick ins Bild zu setzen versuchen. Da liest man dann zum Beispiel in einer Titelschrift, welche die halbe Seite einnimmt: JUNGES MÄDCHEN ZOG SICH AUS (und darunter, wesentlich kleiner) ihrem Hotel zurück, weil es ihr dort nicht länger gefiel. Die Schlagzeilenpresse spricht die niederen menschlichen Instinkte an, in der richtigen Erkenntnis, dass es heute ohnehin zuviele Pseudointellektuelle gibt, wovon mancher Quizmaster ein Liedchen singen kann.

Dass diese Zeilen dennoch hier erscheinen konnten, ist kein Beweis dafür, dass die Freiheit der Presse gewährleistet ist ... (Wenigstens die Narrenfreiheit stellt mitunter eine Ausnahme von der Regel dar.)

Bruno Knobel

Der Dementeur

Man spricht von *der* Presse als wie von *einer* Person, und das ist falsch. Man redet vom Redaktor, der die Zeitung mache; und auch das ist falsch, denn die Zeitung wird von vielen gemacht: Da ist der *Journalist*, der darüber berichtet, was mehr oder weniger wahr ist. Da ist der *Redaktor*, der die Berichte so redigiert, dass sie auch für den Verfasser immer wieder neu und voller Ueberraschungen sind, etwa, wenn aufgrund von Kürzungen in einem Nekrolog folgender erhebender Satz entsteht: «In einem ehrenden Nachruf gedachte Pfarrer Huber des Verbliebenen, an dessen Schluss die Orgel brauste...» Und da ist der *Setzer*, dessen Aufgabe es ist, Salz und Pfeffer in langweilige Texte und selbst in Inserate zu bringen, indem er aus einer Standuhr eine Standuhr macht oder aus dem «Bernermarsch» einen Bernerarsch. Und schliesslich ist da auch der *Metteur*, der die Seiten zusammenstellt und vor allem darauf zu achten hat, dass ein Aufruf zum Blutspenden direkt unter einem Metzgereiinserat für Blutwürste steht.

Einer aber wird meist vergessen: einer wird gern unterschätzt, und das ist *der Dementeur*. Er ist deshalb wenig bekannt, weil nur sehr, sehr seriöse Zeitungen sich einen solchen Spezialisten halten. Der «Blick» beispielsweise hat keinen. Unser Boulevardblatt brachte z. B. vor wenigen Monaten (natürlich mit Schlagzeile) die Meldung, in einer ganzen Industrieregion werde den Arbeitnehmern der Teuerungsausgleich im voraus ausgerichtet. Folge: Begeisterung, aber auch Verwirrung in besagter Region. In Wahrheit war «Blick», der stets auch dabei war, nur halb dabei, sonst hätte er gemerkt, dass er von einem boshaften Anonymen verkohlt worden war. Kurzum: Man erkannte bald, dass es eine Falschmeldung gewesen war. Aber bei dem Blatte ging die Pflicht zur *Information* keineswegs so weit, dass es die Falschmeldung je berichtigt hätte.

Oder der «Tages-Anzeiger»: Ein Berichterstatter flocht in seinen Artikel die Behauptung, die Spitze der amerikanischen Firma A und die Führung des Schweizer Unternehmens B seien verfeindet, weil sich die beiden auf dem Gebiet von Atomreaktoren heftig konkurrenzieren. Die beiden Führungsspitzen fragten sich gegenseitig vorsichtig an, weshalb und ob sie denn tatsächlich verfeindet seien, sie hätten bisher so gar nichts davon gewusst, zumal sie sich mitnichten konkurrenzieren, weil nämlich die Firma B (oder irgendein anderes Schweizer Un-

ternehmen) überhaupt keine Atomreaktoren baut. Besagter Journalist wurde um eine Berichtigung gebeten, aber der Leser blieb falsch informiert, denn auch dieses Blatt verfügt offensichtlich über keinen Dementeur.

Der Dementeur ist ein Mann, der mit dem Mikroskop arbeitet. Wenn z. B. eine Zeitung gemeldet hat, bei A. M. in W. sei der Oel-tank ausgelaufen, 3000 Liter Oel seien in den Grundwasserspiegel eingedrungen, dann wagt sich der arme A. M. kaum mehr an die Öffentlichkeit von W. Und es ist für ihn besonders schlimm, weil nämlich nicht 3000, sondern 30 Liter Oel ausgelaufen waren. Er fordert also von der Zeitung eine Berichtigung. Und da dieses Blatt einen Dementeur hält, geht dieser hin und dementiert: Zuerst schaut er nach, wo die Falschmeldung gestanden ist. In diesem Fall unter

«Lokalem». Also sucht er sich auf der Seite «Literatur» oder «Sport», irgendwo an völlig abseitiger Stelle, wenn möglich eingeklemmt zwischen Inseraten, ein winziges Plätzchen, wo er die Berichtigung, wenn möglich auf zwei Zeilen gekürzt und versehen mit einem dünnen, dünnen Titel, bringen kann. Und sobald er das Plätzchen gefunden hat, was Wochen gehen kann, bringt er die Berichtigung. Denn die Aufgabe eines Dementeurs ist es, Berichtigungen zwar als Alibi zu bringen, aber erst *dann*, wenn sich kein Leser mehr an den Anlass erinnert, und *so*, dass kein Leser sie entdeckt.

Diese Freiheit, einen Fehler zu berichtigen oder nicht, und diese Freiheit, die Berichtigung so zu bringen, dass sie niemand liest – diese Freiheit nennt man Pressefreiheit.

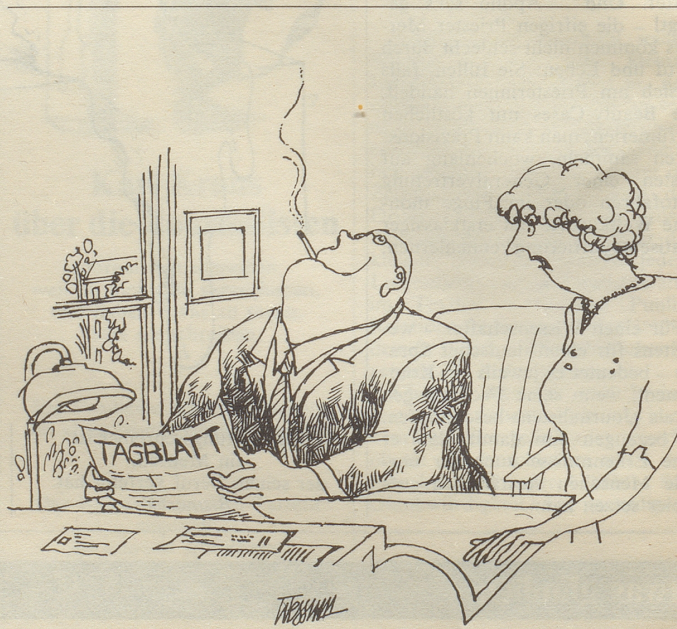
Druckfehler

«Im allgemeinen will ich ja über Druckfehler nicht klagen. Ich bin kein Pedant. Wenn die Zeitung den Schriftsteller, den ich beharrlich Dymow schrieb, beharrlich Dymaro druckt, lieber Himmel, das ist Geschmackssache. Sie wird schon wissen, warum. Und geringfügige Textabweichungen wie «Ventil» statt «Detail», «geschlechtlich» statt «gerichtlich», «Kuhpocken» statt «Kuhglocken», «Narrenhaus» statt «Warenhaus», machen die Dik-

tion nur saftiger, so wie auch fehlende Zeilen nur der Ballung zugekommen. Es besteht hier überdies immer die Chance, dass der Leser, im geborstenen Satz ratlos herumstolpernd, nicht den Autor, sondern sich für einen Trottel hält.»
Alfred Polgar

Die Ecke des Lesers

«Komisch, immer passiert uf de Welt grad e so vill, dass d Ziitig voll wirt.»



«Kannst du wirklich die Nachrichten aus Bern nicht mehr ohne Marihuana ertragen?»

Auf den Seiten 10 und 11 Blick hinter die Kulissen